

Leseprobe aus:

**Karl Lauterbach**

# **Der Zweiklassenstaat**



## Vorwort

In der Zeit von 1987 bis 1995 habe ich fast ohne Unterbrechung in den USA gelebt. Als Stipendiat war ich im Rahmen meiner medizinischen Doktorarbeit zunächst nach Tucson, Arizona, gereist, um ein Forschungsprojekt mit Herzkranken durchzuführen. Danach verschlug es mich nach San Antonio in Texas und dann für sieben Jahre nach Boston.

Ich lernte das amerikanische Gesundheitssystem kennen: Perfektion und krasse Stümperei, höchste ethische Standards und niedrigste Geldschneiderei gehen hier Hand in Hand. Einerseits wird das Menschenmögliche erforscht, andererseits das menschlich Gebotene oft unterlassen. So beeindruckte mich ein Herzchirurg der University of Texas damit, dass er als einer der Ersten Herz und Lunge gleichzeitig transplantierte. Die sechsstündige Operation glich einem genial geplanten Feldzug gegen jede nur denkbare Komplikation, und das Überleben des Patienten wurde vom Operationsteam wie eine kleine Landung auf dem Mond gefeiert. Diese Begeisterungsfähigkeit, diese Leistung und den unbedingten Willen, Krankheiten zu besiegen, kannte ich aus der deutschen Medizin nicht.

Derselbe Chirurg löschte meine Hochachtung jedoch mit einem einzigen Satz wieder aus. Das Krankenhaus lag in einem der ärmsten Stadtteile von San Antonio, und Messerstechereien oder Schießereien mit schweren Verletzungen kamen fast täglich vor. Als ich bei der Versorgung eines spanischamerikanischen Patienten mit einer Stichverletzung half, meinte der von

mir bewunderte Spezialist lapidar, dass der einzige Beitrag der Armen zu dieser Gesellschaft darin zu sehen sei, dass wir jungen Studenten und Ärzte an ihnen lernen dürften.

Diese Einstellung war leider nicht die Ausnahme, und unsere Arbeit in der Klinik funktionierte entsprechend. So wurde bei Patienten mit Magenblutung, die weder Geld noch eine Versicherung besaßen, die Blutung im Notfall zwar gestoppt, der die Blutung auslösende Krebs aber nicht behandelt. Für mich war das ein krasser Verstoß gegen fundamentale ethische Standards. Dass ein unversicherter Krebskranker in Deutschland nicht behandelt würde, war völlig undenkbar. Ich begriff, dass es einen riesigen kulturellen Unterschied zwischen Deutschland und den USA gab. Die Amerikaner schienen zu glauben, dass jeder für sich selbst verantwortlich sei und nur auf das Anspruch habe, was er sich selbst verdient hat: die beste Behandlung für Wohlhabende, eine Basisversorgung oder weniger für Arme. In Deutschland hatte ich noch nie einen intelligenten Menschen getroffen, der eine solche Position ernsthaft vertrat; in den Vereinigten Staaten lernte ich später Philosophieprofessoren der Harvard University kennen, die ganze Bücher zur Verteidigung dieser Haltung geschrieben hatten.

Dass jeder Bürger Anspruch auf die gleiche medizinische Versorgung hat, ist eine europäische Idee. Besser und kürzer lässt sich der Unterschied der Werte Europas und Amerikas nicht ausdrücken: Die meisten Europäer sind der Überzeugung, dass Bildung und Gesundheitsversorgung nicht vom Einkommen abhängen sollten. Die meisten Amerikaner hingegen würden dieses zentrale Gebot der Chancengleichheit der Menschen ablehnen. Dennoch hat ausgerechnet ein amerikanischer Philosoph, John Rawls, die mit Abstand bedeutendste Begründung des europäischen Ideals der Chancengleichheit geliefert.

In den USA habe ich von den besten wissenschaftlichen Einrichtungen profitiert, aber immer ein Unbehagen darüber emp-

funden, dass hier die Elitekader eines ungerechten Systems forschen. Als ich nach Deutschland zurückging, wusste ich zwar, dass es nicht die Spitzenforschung der Vereinigten Staaten bieten konnte, hielt dafür aber die Chancengleichheit für gegeben. Ich wurde bitter enttäuscht. Denn ich musste feststellen: Das deutsche Bildungs- und Gesundheitssystem sind nicht nur Mittelmaß, was die Leistung angeht, sondern zudem höchst ungerecht. Auch in Deutschland entscheidet das Einkommen des Patienten über seine medizinische Versorgung, und die Unterschiede in der daraus resultierenden Lebenserwartung von Reich und Arm sind hier so groß wie in den USA. In keinem Land in ganz Europa hängen die Bildungsergebnisse sogar so sehr vom Einkommen der Eltern ab wie in Deutschland.

In der Tat sind alle Bereiche unserer sozialen Sicherung ungerecht, also neben dem Gesundheitswesen auch das Rentensystem und die Pflegeversicherung. Selbst der deutsche Arbeitsmarkt ist nicht neutral, sondern schreibt systematisch die durch das ungerechte Schulsystem bedingten Nachteile fort. Von der Wiege bis zur Bahre wird in Deutschland die Chancengleichheit verwehrt. Stattdessen herrscht der Zweiklassenstaat. Der Hauptunterschied zu den Vereinigten Staaten besteht darin, dass wir dies bestreiten, weil wir es eigentlich falsch finden, während die Amerikaner solche Unterschiede in großen Teilen für richtig halten. Wir wännen uns in einer Gesellschaft, die die Ideale der Chancengleichheit und der sozialen Gerechtigkeit verwirklicht hat, und der Staat hilft, diese Fiktion zu erhalten.

Es ist eine Schande: Statt für einen gerechten Ausgleich zu sorgen, vergrößert der deutsche Staat die Kluft zwischen Arm und Reich. Intelligente Kinder aus armen und bildungsfernen Familien haben – bei gleicher Leistung – eine vielfach geringere Chance, aufs Gymnasium zu kommen und zu studieren. Als Niedrigqualifizierte und Geringverdiener erledigen sie Jobs, die die Gesundheit stärker gefährden als akademische Berufe. Sie

haben deshalb ein höheres Krankheitsrisiko und eine kürzere Lebenserwartung. Als Kassenpatienten leiden sie dann unter der Zweiklassenmedizin, die privat Versicherten den Vorzug gibt. Aufgrund der großen internationalen Konkurrenz im Niedriglohnsektor sind sie auch in höherem Maß von Arbeitslosigkeit bedroht. Ihre Rente fällt deshalb später nicht nur sehr viel geringer aus als die der Gutverdienenden, sie können sie auch nur viel kürzere Zeit genießen. Sie zahlen also mehr in die Rentenkassen ein, als sie ausbezahlt bekommen, und sichern so zusätzlich die Renten der Einkommensstarken. Werden sie zum Pflegefall, leiden sie erneut unter der Zweiklassenversorgung der Patienten.

Das vorliegende Buch versucht so konkret wie möglich, die tatsächlichen Probleme Deutschlands und unseres Arbeitsmarktes aufzuzeigen, und schlägt Strategien zu ihrer Überwindung vor. Es stützt sich dabei auf internationale Vergleiche und aktuelle wissenschaftliche Studien sowie Berechnungen des Instituts für Gesundheitsökonomie und Klinische Epidemiologie der Universität zu Köln.

Deutschland ist nicht nur ungerechter, als wir wahrhaben wollen, sondern auch schutzlos den Herausforderungen des demographischen Wandels und der Globalisierung ausgesetzt. Es ist ein kinderarmes Land, das bei der Integration versagt, seine Talente zu einem großen Teil verschwendet und seine Sozialsysteme bald nicht mehr bezahlen kann. Es ist ein Land, in dem Reformen scheitern, wenn diese an den zentralen Privilegien einer Klasse rütteln, die stärker als Teile der Politik zu sein scheint. Wenn wir aber für die Herausforderungen der Zukunft gewappnet sein wollen, dürfen wir mit diesen Reformen nicht länger warten. Der Aufschwung allein wird keines der in diesem Buch geschilderten Probleme lösen. Und in der Großen Koalition können die notwendigen Veränderungen kaum durchgesetzt werden. Bald jedoch wird allen offenbar werden, woran unsere Gesellschaft krankt. Spätestens dann schlägt die Stunde der Politik.

## Bildung erster und zweiter Klasse

1997 sprach ich mit dem Kanzler der Universität zu Köln über die notwendige Aufholjagd der deutschen Hochschulen im Wettkampf mit den Vereinigten Staaten und den europäischen Nachbarländern. Ich war gerade als Professor berufen worden und blickte während des Gespräches voller Ehrgeiz und Stolz aus dem Fenster auf den Platz vor dem Hauptgebäude. Wir besprachen die Probleme der deutschen Hochschule: Das Studium beginnt zu spät und dauert zu lange, die Studienpläne sind veraltet, die Studenten werden in Massen abgefertigt und schlecht auf den Beruf vorbereitet, es mangelt an finanzieller Förderung und an Leistungsanreizen für die Professoren, Forschung und Lehre sind zu wenig getrennt und so weiter.

Die Probleme waren nicht neu. Schon 1987 hätte man diese Diagnose stellen können – damals verließ ich Deutschland für fast zehn Jahre, um in den USA zu studieren und zu forschen. Und heute, 2007? Als ich vor gut zwei Jahren ebenjenem Kanzler mitteilte, dass ich in den Bundestag gewählt wurde, und um meine Beurlaubung bat, hatte sich nichts verändert, die Probleme waren die gleichen geblieben. Wie wird es in zehn Jahren sein?

## Die Ruhe vor dem Sturm

Wie ist es möglich, dass wir nicht aufholen, obwohl wir immer wieder davon reden? Wie ist es möglich, dass die bedeutendste Fachzeitschrift für Innere Medizin in Deutschland, die «Medizinische Klinik», nicht einmal mehr zu den fünfzig wichtigsten internationalen wissenschaftlichen Publikationen in der Inneren Medizin gehört? Während in den 1960er Jahren viele japanische Medizinstudenten noch Deutsch lernen mussten, um die deutsche wissenschaftliche Literatur verfolgen zu können, werden heute die Artikel der «Medizinischen Klinik» nicht einmal mehr ins Englische übersetzt.

Fast alle medizinischen Lehrstühle werden jetzt an Bewerber vergeben, die einige Jahre im Ausland waren, weil das Forschungsniveau in Deutschland zumindest in den medizinischen Kernfächern wie Innere Medizin oder Chirurgie kaum ausreicht, diese Stellen zu besetzen. Während junge deutsche Wissenschaftler oder Studenten zu Beginn ihrer Karriere im Ausland gerne genommen werden, gilt dies für etablierte Wissenschaftler so gut wie nie. Nur im extremen Ausnahmefall würde eine amerikanische Spitzenuniversität einen deutschen Lehrstuhlinhaber berufen.

Vor einem «Brain Drain» deutscher Spitzenmediziner oder -forscher müssen wir uns nicht fürchten. Nur die jungen Leute gehen, weil im Ausland die Bedingungen besser sind, um zur Spitze aufzuschließen. In der Wirtschaft ist es nicht anders. Obwohl die explodierenden Vorstandsgehälter in deutschen Unternehmen gerne mit dem Wettbewerb um die Köpfe in der globalisierten Welt begründet werden, gibt es aus den Reihen unserer Topmanager kaum Abwerbungen.

Das Versagen hochbezahlter Manager wird nahezu täglich in der Wirtschaftspresse beklagt. Doch diese Klagen zielen am Kern des Problems völlig vorbei. Obwohl es unsere Volkswirt-

schaft täglich schwächt und deshalb schon traurig genug ist, stellt dieses Versagen nur die Spitze eines riesigen Eisbergs dar. Unser gesamtes Bildungs- und Forschungssystem befindet sich in einer massiven Dauerkrise, deren Ende nicht abzusehen ist.

Bereits der Aufschwung in den vergangenen Monaten mit einem Wachstum von 0,9 Prozent im vierten Quartal 2006<sup>1</sup> lässt einen Mangel an Ingenieuren und Softwarespezialisten zutage treten, der das Wachstum schon wieder behindert. Hätten wir in den vergangenen Jahren tatsächlich das Wachstum der USA oder gar Chinas gehabt, wären uns längst die Ingenieure ausgegangen.

Im Jahr 2005 gab Deutschland für Forschung und Entwicklung knapp 2,5 Prozent<sup>2</sup> des Bruttoinlandsproduktes aus. Damit liegen wir zwar leicht über dem OECD-Durchschnitt, aber immer noch deutlich unter den drei Prozent, die nötig wären, um den Anschluss an die Weltelite zu halten. Um dieses Ziel zu erreichen, hätte man allein im Jahr 2005 zwölf Milliarden Euro mehr für Forschung und Entwicklung ausgeben müssen. Die Unterfinanzierung betraf insbesondere die Forschungsausgaben des Staates. Im Jahr 1995 lag sein Anteil gegenüber der Wirtschaft noch bei 38 Prozent, im Jahr 2005 nur noch bei 30 Prozent.<sup>3</sup>

Doch mit mehr Geld allein ist es nicht getan – wir müssten den Forschungs- und Entwicklungsbereich auch personell aufstocken, und dafür fehlt es eklatant an qualifizierten Ingenieuren und Wissenschaftlern. Der Wirtschaft dürfen wir sie nicht entziehen, weil dies das Wachstum wieder behindern würde. Wir verkennen die Dramatik der Situation, weil jetzt Aufschwung ist und der Export seit Jahren brummt. Die Lage wird sich in den nächsten Jahrzehnten grundlegend verschlechtern.

Heute sind wir noch Exportweltmeister, weil wir von der Bildungsoffensive der 1970er Jahre profitieren. Damals, in der Blütezeit der deutschen Bildungspolitik, stimmte für die Chan-

cengleichheit der Kinder fast alles: Sie kamen aus allen gesellschaftlichen Gruppen, waren oft die ersten Abiturienten ihrer Familien und damit besonders ehrgeizig und drängten mit diesem Ehrgeiz auf die damals international noch nicht ganz abgeschlagenen deutschen Universitäten. Es ist diese Babyboomer-Generation, die größte Geburtskohorte, die es in Europa jemals gab, die die für den Exportweltmeister bestimmende Generation der heute vierzig- bis fünfzigjährigen Ingenieure, Wirtschaftsfachleute und Wissenschaftler stellt.

Die Ingenieure von morgen kommen aus Geburtsjahrgängen, die nur halb so stark sind. Sie repräsentieren lediglich die Hälfte ihrer Generation, weil die andere Hälfte durch bildungsfernen Hintergrund oder Herkunft aus Migrantenfamilien gar keinen Zugang mehr zum System der Hochschule hatte. Wenn die Babyboomer abtreten – und die meisten dürften den Zenit ihrer kreativen Schaffenskraft bereits erreicht haben –, folgt also eine Generation, deren Kreativität sich nur aus einem Viertel des ursprünglichen Pools der Talente speist: die Geburtenjahrgänge haben sich halbiert, und nochmals der Hälfte dieser Kohorte wird der gerechte Zugang zur besten Bildung verwehrt.

Der zukünftige Pool der Talente reicht vielleicht für ein Land mit 20 Millionen Einwohnern, nicht aber für 80 Millionen. Er wird auch nicht reichen, um Exportweltmeister zu bleiben. Während der Pool deutscher Talente auf ein Viertel geschrumpft ist, ist der internationale Pool gewachsen.

So hat Indien die Zahl seiner Akademiker in den letzten zwanzig Jahren um fünfzig Prozent gesteigert. In China verdoppelt sich gar die Zahl der Akademiker alle fünf Jahre, die Zahl der dort Studierenden hat sich seit 1998 fast verfünffacht. Beide Länder entlassen jedes Jahr um die drei Millionen Hochschulabsolventen auf den Arbeitsmarkt. Allein in China werden nun jährlich rund 600 000 Ingenieure ausgebildet – mehr als alle Ingenieure, die in Deutschland in den letzten zehn Jahren die

Hochschulen verlassen haben. Als eine der reichsten Nationen schafft Deutschland es gerade einmal, 37 000 Ingenieure im Jahr auszubilden<sup>4</sup>, und das mit abnehmender Tendenz.

Zwar ist es richtig, dass das Niveau der Ausbildung in China und Indien zum Teil noch schwach ist und mit dem der US-amerikanischen Eliteuniversitäten nicht konkurrieren kann. Das durchschnittliche Niveau deutscher Hochschulen dürfte aber in wenigen Jahren erreicht sein. Unsere Hochschulen produzieren weder die preiswerten Anwendungswissenschaftler Asiens noch die Spitzenforscher der Vereinigten Staaten. Wir produzieren überwiegend Mischakademiker, die weder sehr günstig noch wirklich Weltklasse sind, und wir produzieren davon noch zu wenige.

Die Schwäche unseres Bildungssystems im Bereich von Forschung und Entwicklung wird unsere Wirtschaft an vielen Stellen verwundbar machen. Bereits jetzt begründen 22 Prozent der Unternehmen ihre Verlagerung von Forschung und Entwicklung ins Ausland damit, dass dort mehr Fachkräfte verfügbar seien; 12 Prozent verlegen Forschungsabteilungen ins Ausland, weil sie dort die besseren Wissenschafts- und Forschungsstrukturen vorfinden.<sup>5</sup>

Der Auszug der Forschungsabteilungen großer Unternehmen wird die Regel werden, weil Fachkräfte fehlen und sich auch keine Änderung am Horizont abzeichnet. Bayer verlässt Wuppertal in Richtung Kalifornien. Siemens wandert mit Hightechprodukten nach Asien ab. Selbst Autozulieferern werden mittlerweile anderswo bessere Bedingungen geboten.

Von über 1500 befragten deutschen Unternehmen investierte Anfang 2005 bereits jedes dritte im Ausland in Forschung und Entwicklung, etwa 15 Prozent hatten schon Teile von Forschung und Entwicklung dorthin verlagert, weitere 17 Prozent der Firmen planten eine derartige Verlagerung für den Zeitraum der kommenden drei Jahre.<sup>6</sup> Oft bleibt die Forschung bereits heute

nur deshalb in Deutschland, weil sie hier steuerlich gut abgesetzt werden kann oder die altgedienten Firmenchefs mittelständischer Unternehmen ungläubig auf die Entwicklung starren, bevor ihre Firmen untergehen.

Aber bei der deutschen Bildungsmisere geht es um mehr als den Verlust von Forschungsabteilungen oder die Schwäche der deutschen Spitzenforschung im internationalen Vergleich. Unser Bildungssystem schafft es, oben und unten gleichzeitig zu versagen. Es produziert oben keine Spitzenkräfte und unten Massenlangzeitarbeitslosigkeit.

Die Hälfte der Kinder aus Migrantenfamilien besucht lediglich die Hauptschule. Ein Viertel der Migrantenkinder erlangt gar keinen Schulabschluss. Wir leisten es uns, 8,2 Prozent aller Kinder ohne Schulabschluss auf den Arbeitsmarkt zu schicken.<sup>7</sup> Da ist es kein Wunder, dass nur um die zwanzig Prozent eines Jahrgangs in Deutschland ein Hochschul- oder Fachhochschulstudium abschließen (2004). Das sind siebzehn Prozent weniger als im OECD-Durchschnitt.<sup>8</sup> Nur zwölf Prozent der Kinder aus Arbeiterfamilien nehmen überhaupt ein Studium auf.<sup>9</sup>

Die Mehrzahl derer, die ohne Ausbildung sind, wird in Langzeitarbeitslosigkeit, im Bereich steuerlich bezuschusster Arbeit oder mit Löhnen am Existenzminimum leben müssen. In keinem Land Europas konzentriert sich die Arbeitslosigkeit so stark auf diejenigen mit fehlender Berufsausbildung wie in Deutschland. In einer globalisierten Wirtschaft konkurrieren sie zunehmend auch noch mit Dienstleistern und Produzenten aus Niedriglohnländern, die besser ausgebildet sind als sie und billiger arbeiten wollen.

Viel zu viele Jugendliche sind bei uns schon jetzt arbeitslos und ohne Job-Perspektiven. Sie werden sich im Rahmen der EU-Erweiterung und der Öffnung der Märkte Asiens demnächst weiterer Konkurrenz ausgesetzt sehen. Unser Bildungssystem hat ihnen die Schutzimpfung versagt, die sie für das Bestehen

dieser Herausforderung benötigt hätten. In keinem anderen großen Industrieland ist der Anteil der sogenannten Risikoschüler so hoch wie in Deutschland: Mehr als 22 Prozent der Fünfzehnjährigen in Deutschland können auch laut der neuen PISA-Studie einfache Texte nicht lesen und verstehen sowie selbst am Ende ihrer Pflichtschulzeit allenfalls auf Grundschulniveau rechnen.

Während die Gering- und Nichtqualifizierten das Versagen unseres Bildungssystems schon jetzt schmerzlich spüren, wiegt sich die deutsche Mittelschicht noch in Sicherheit, entgegen der herbeifeuilletonierten Hartz-Panik. Solange sich die Arbeitslosigkeit auf Ausländer, Hilfsarbeiter und Frauen konzentriert und der Export brummt, fühlt man sich kaum in Bedrängnis. Die Bedeutung, die der Abgang der Babyboomer-Generation hat, wird von dieser Schicht bisher übersehen. Wenn die einzige Generation der Deutschen, die je einen mehr oder weniger vollständigen Zugang zu Bildung und Studium hatte und die heute auf dem Höhepunkt ihrer Produktivität und persönlichen Gesundheit ist, sich aufs Altenteil zurückzieht, wird die Lage für alle sichtbar zutage treten.

Der Abgang der Babyboomer, also der Geburtenjahrgänge von 1950 bis 1968, wird das Wachstum des Wohlstands in Deutschland gleich in mehrfacher Hinsicht schwächen. Sie fallen aus als Quelle der Innovation und können in dieser Hinsicht nur teilweise von den nachwachsenden Generationen ersetzt werden. Sie waren bis dahin Beitragszahler für das Rentensystem und fordern dann ihre Rente ein. Sie werden nur noch eingeschränkt in die Kranken- und Pflegeversicherung einzahlen, aber Jahr für Jahr mehr Leistungen in Anspruch nehmen. Die Nachfrage nach Häusern, Autos, Motorrädern und Einbauküchen wird wegen der sinkenden Geburtenraten genauso zurückgehen wie der Bedarf an Fabriken oder Facharbeitern, die dort arbeiten könnten.